

. Toni Katharina-Maria Jeanette, **genannt Kitty** (geb. Kassel 09.02.1882, gest. in Reinbek b. Hamburg 02.06.1942), verh. mit Dr. jur. Arthur Goldschmidt (geb. Berlin 30.04.1873, gest. Reinbek b. Hamburg 09.02.1947 in) am 10.05.1904 in Cassel. Arthur Goldschmidt war im Kaiserreich groß geworden. Er verehrte Bismarck, glaubte an die deutsche Nation und diente ihr. Als Junge getauft, heiratete er am 10. Mai 1905 Kitty als ebenfalls getaufte Jüdin.

Meine Urgroßeltern waren von der Verbindung ihrer Tochter Kitty mit Arthur Goldschmidt nicht angetan, weil er aus einer jüdischen Familie kam. Meine Mutter behauptete, ihnen wäre ein deutscher Offizier möglichst von adeliger Herkunft lieber gewesen. Daher nahmen Julius und Ilka Horschitz ihren künftigen Schwiegersohn kühl auf. Trotz ihrer Enttäuschung wegen seiner jüdischen Herkunft richteten sie meinen Großeltern Arthur und Kitty eine üppige Hochzeit in Kassel-Wilhelmshöhe aus. Die Tischkarten sind in grünen Samt gefaßt und in Gold gedruckt. Das Menu bestand aus zwölf Gängen. Das Festessen wurde von einer Tafelmusik mit zehn Stücken begleitet. Keine vierzig Jahre später sollte diese so glänzend begonnene Ehe von Arthur und Kitty in Angst und Elend enden, als die Nazis ihre Familie wegen ihrer jüdischen Abstammung zerstörten.

Die Photos meiner Großmutter seit dem Umzug der Familie von Hamburg nach Kassel bis zu ihrer Hochzeit in Hamburg stehen in einem krassen Gegensatz zu meinen Erinnerungen aus den Jahren 1939 bis 1942, als ich sie als verhärmte und verzweifelte, alte Frau erlebte, die ständig gehetzt war und im täglichen Leben nichts mehr so recht zu Ende brachte. Daher sehe ich die Photos noch heute mit einer Mischung aus Stolz, Erstaunen und ein wenig Trauer gern an. Sie zeigen ein anderes Bild meiner Großmutter als ich es in Erinnerung habe. Mein Stolz gilt dem schönen, schlanken Mädchen, das meine Großmutter gewesen ist als sie heiratete. Ihre aufwendige, geschmackvolle Kleidung läßt auf die Wohlhabenheit ihres Elternhauses schließen. Ihr schönes Gesicht und ihr üppiges, lockiges Haar lassen - wie meine Mutter sich ausdrückte - meine Großmutter als eine „bezaubernde“ junge Frau mit einem großen „Liebreiz“ erscheinen. Sie blickt den Betrachter allerdings auf keinem Photo lächelnd, sondern eher melancholisch an. Vielleicht lag es im Stil der Zeit, junge Frauen mit ernstem Ausdruck zu fotografieren.

Georges-Arthur Goldschmidt schreibt über Kitty: „Meine Mutter war eine gute Schülerin, die aber besonders für Handarbeiten begabt war. Sie stickte sehr gut und schenkte ihren Eltern zur goldenen Hochzeit eine Spitzendecke von großer Finesse, die sie selber gehäkelt hatte, begleitet von selbst verfaßten Gedichten säuberlich in ein Album eingetragen, wie es damals Brauch war.“

Meine Mutter (Kitty) dachte nur ans Tanzen und ging von Ball zu Ball. Einen ganzen Winterlang lebte sie in Berlin, bei der Familie Arnhold, einem Fabrikbesitzer und Industriellen, auch ein Intimus von Wilhelm II., der Residenzen in Florenz und in Bayern besaß und vor allem eine Luxusvilla am Wannsee. Als meine Mutter einige Monate später von Berlin nach Kassel zurückkehrte, war meine doch so mondäne und schicke Großmutter erschrocken, ihre Tochter derart frivol geworden wiederzufinden. Meine Mutter aber war nicht auf ihr neues Lebensgefühl hereingefallen und fing sofort für mehrere Monate bei einem Gärtner zu arbeiten an. Ihr Leben lang begeisterte sie sich für

Gärtnerei, sie hatte ein besonderes Verhältnis zu Tieren und Pflanzen. Sie hatte einen „grünen Daumen....

Anfang des 20. Jahrhunderts zog ihre Familie wieder von Kasel nach Hamburg zurück und setzte ihr sorgloses Luxusleben fort und empfing weiter ganz Europa.“

Die damals so ausgeprägten sozialen Unterschiede und Einteilungen in Klassen ließen meine Mutter völlig gleichgültig. Auf manchen Gebieten war meine Mutter von ausnehmender Begabung, besonders auf musikalischem Gebiet, sie war aber zu jeder methodischen Konzentration unfähig und kam unentwegt von einem aufs andere. Hervorragende Pianistin, die sie war, konnte sie sogar beruflichen Musikern imponieren, aber nach zehn Minuten, höchstens einer Viertelstunde war es dann aus damit. 7“

Meine Großmutter mochte nicht in der Großstadt leben. Sie wollte auf das Land. Im Jahr 1916 zog die Familie nach Reinbek, einem Villenvorort von Hamburg, in dem auch ich später von 1940 bis 1950 gelebt habe. Reinbek liegt östlich von Hamburg an der Eisenbahnstrecke nach Berlin am Rande des Sachsenwaldes an der Bille – einem kleinen Fließchen, das weiter westlich in die Elbe mündet. In der Mitte des Ortes steht am Mühlenteich ein schönes Renaissanceschloß, das die Grafen von Schauenburg gebaut haben. Anfang des 20. Jahrhunderts begannen betuchte Hamburger am Rande dieses idyllisch gelegenen Bauerndorfes Villen und Sommerhäuser zu bauen. Die Verkehrslage war günstig. An der Eisenbahnstrecke Strecke von Hamburg nach Berlin hatte Reinbek einen eigenen Bahnhof für die Vorortbahn. Die schönsten und größten Villen Reinbeks lagen an der Bille. Aber auch die Häuser an der Kückallee waren recht ansehnlich. Dorthin zogen meine Großeltern in eine Sommervilla, die sich ein Hamburger Kaufmann als Landsitz gebaut hatte. Der parkartige Garten befriedigte das Bedürfnis meiner Großmutter nach Landleben. Im Jahr 1919 kauften meine Großeltern das Haus (Nr. 43, Anm. d. Verf.), in dem sie bisher als Mieter gewohnt hatten.

Arthur und Kitty Goldschmidt gehörten der schmalen Schicht des gehobenen Bürgertums an, von der in Reinbek im Volksmund als den „Herrschaften“ gesprochen wurde. Arthur zählte im Jahre 1919 bei der letzten Wahl nach dem preußischen Dreiklassenwahlrecht zu der Minderheit von 27 Steuerzahlern in Reinbek, die wegen der Höhe ihres Einkommens in die Gruppe 2 der Wahlliste eingetragen waren. Als Vertreter der liberal-konservativen Deutschen Volkspartei wurde er zum Gemeinderat gewählt. Seinem gesellschaftlichen Ehrgeiz entsprach das Golfspiel, das damals ein Privileg der gut situierten bürgerlichen Schicht war. Er war Mitglied in der Hamburger „Gesellschaft Harmonie von 1789“. Sie beschrieb sich als „eine geschlossene Gesellschaft von Männern, die sich in ihren Mußestunden versammelten und durch freundschaftliche Unterhaltung und gegenseitigen Austausch ihrer Gedanken sowie durch erlaubtes Spiel Erholung von ihren Geschäften verschafften“.. Außerdem gehörte er dem Überseeclub in Hamburg an, der nur Männern zugänglich war, die von sich glaubten, für Hamburg wichtig zu sein. Mit einer Gruppe gutbürgerlicher Herren, die sich zum sonntäglichen Tontaubenschießen trafen, gründete er den Tontaubenclub, der sich später zu einem der besonders standesbewußten

Hamburger Tennis und Hockey Clubs entwickeln sollte. Mein Großvater genoß seine Rolle als angesehenes Mitglied der „guten“ Gesellschaft. Nun während der Zeit der Weimarer Republik wurde in keinem dieser Vereine sein Ansehen durch seine jüdische Herkunft gemindert, da kaum in Reinbek kaum jemand zu wissen schien, daß er aus einer jüdischen Familie kam. Einer seiner Freunde aus der damaligen Zeit sagte mir, daß er erst 1933 nach der Machtübernahme durch Hitler und nach Erlaß der ersten Rassegesetze, von der jüdischen Abstammung meines Großvaters erfahren habe. Meine Großeltern führten in den zwanziger Jahren ein äußerlich unbeschwertes Leben in einem großbürgerlich geführten Haushalt. In den Jahren 1924 und 1928 wurden ihre Söhne Erich und Jürgen geboren.

Während der Weimarer Republik lehnte Goldschmidt zweimal eine Berufung zum Reichsgericht in Leipzig ab – die Familie wollte in Reinbek bleiben. Dort saß er als Vertreter der konservativen Deutschen Volkspartei im Gemeinderat.

1933 erfolgte die Entlassung Goldschmidts. In den folgenden Jahren arbeitete er als Kunstmaler, bis dahin war die Malerei sein Hobby.

Kitty starb im Juni 1942. Der Reinbeker Pastor verweigerte die Beerdigung, da sie nicht »arisch« war. Im Februar 1942 waren die Goldschmidts wie alle »nichtarischen« Christen aus der schleswig-holsteinischen Landeskirche ausgeschlossen worden.

Einen Monat nach dem Tod Kittys wurde Arthur Goldschmidt nach Theresienstadt deportiert. Theresienstadt in Böhmen wurde 1942 als »Ghetto der Alten« bzw. »Vorzeigelager« eingerichtet. Dennoch starben hier bis 1945 35.000 der insgesamt 150.000 nach Theresienstadt Deportierten. Weitere 87.000 Menschen wurden von hier aus in die Vernichtungslager transportiert. Etwa 2.400 Menschen aus Hamburg und Schleswig-Holstein wurden nach Theresienstadt deportiert, darunter zahlreiche evangelische Christen.

Aus einem Andachtskreis Hamburger Deportierter um Goldschmidt herum entstand nach und nach eine evangelische Gemeinde. Trotz hoher Sterblichkeit und ständiger Transporte nach Auschwitz wuchs die Gemeinde auf einen Kern von etwa 800 eingeschriebenen Mitgliedern. Die Gottesdienste wurden an Feiertagen von mehreren hundert Menschen besucht.

Von Goldschmidt sind zahlreiche Zeichnungen erhalten, die er in Theresienstadt anfertigte⁶.